

Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Was haltet ihr von Christus?

Den großen Reichtum der Evangelien an Stellen von tiefer Bedeutung für die Menschheit zeigt nichts besser als die Tatsache, daß wir bei der Lektüre über zahlreiche Stellen leicht hinweggehen, hinter deren scheinbarer Einfachheit sich ein Sinn verbirgt, der an die tiefsten und höchsten Geheimnisse des Menschenlebens rührt. So enthält das Evangelium des 17. Sonntags nach Pfingsten eine kleine, unscheinbare Frage, die gegenüber den fesselnden und das Menschenherz tief berührenden Worten über die Gottes- und Menschenliebe in den Hintergrund tritt und deshalb leicht übersehen wird. Und doch steht diese Frage unter den großen Fragen der Menschheit im Vordergrund, und es gibt vielleicht keine zweite Frage, welche die Geister seit neunzehnhundert Jahren derart in Spannung hält, wie die Frage: „Was haltet ihr von Christus?“

Das gibt uns zu denken. Kein Mensch stellt uns entscheidend vor die Frage: Was glaubst du von Alexander, Cäsar, Napoleon? Was glaubst du von Dante, Shakespeare, Goethe? Das waren wahrhaft Große in der Geschichte der Menschen und des Geistes, und ihr Name wird niemals untergehen. Aber mit den großen Fragen der Menschheit hat die Frage nach ihnen kaum etwas zu tun, und sie verschwindet vor der schicksalhaften Frage: „Was haltet ihr von Christus?“ Diese Frage allein haftet tief und fest in der Seele des Menschen, der ihre Bedeutung aus eigenem Erleben oder auch nur aus der Geschichte kennt. Diese Frage allein konnte neunzehnhundert Jahre lang schlechthin die Frage der Menschheit sein. Diese Frage hat die Menschheit immer wieder und wieder in ihrem tiefsten Wesen ausgewühlt. Für die einen war sie der Ruf der Gnade Gottes zu gläubiger Hingabe, zu weltüberwindender Liebe, zu einem selbstlosen Leben des Opfers für Gott und die Menschen. Für die andern ein „Zeichen des Widerstandes“, ein Signal zum Kampf, ein Ruf zu Haß und Verfolgung. So scheiden sich an dieser Frage die Geister, und keiner kann an ihr und damit an der Gestalt Christi vorbeigehen, seit dem Tage, an dem Christus sie zum ersten Male an seine Widersacher und damit an die Menschheit gestellt hat. Und keiner kommt an der Entscheidung vorbei: Für oder Wider.

Selbst die Weltgeschichte ist an dieser Frage nach Christus nicht vorbeigekommen. Auch sie hat Stellung nehmen, auch sie hat sich entscheiden müssen. Und wenn wir Christus im Mittelpunkt der Weltgeschichte sehen, wenn wir sehen, wie sich die Ereignisse der Geschichte um die Gestalt Christi wie um ihren ruhenden Pol drehen, wenn wir sehen, wie die Menschen diese Ereignisse in solche vor und nach Christi Geburt einstellen, so dürfen wir darin, symbolisch gesprochen, eine **Huldigung der Weltgeschichte vor der Person Christi** erkennen und mit Genugtuung feststellen: Auch die Weltgeschichte hat sich für Christus entschieden, so unangenehm diese Tatsache den liberalen Vertretern der Geschichte auch sein mag. Aber sie stehen vor Tatsachen, die sie nicht ändern können, so gern sie es möchten. Im Gegenteil! Sie selbst sind dazu verurteilt, die Frage nach Christus immer wieder aufzuwerfen. Denn so

oft sie von ihrem Lehrstuhl oder in ihren Büchern von vor und nach Christus reden, weisen sie unwillkürlich auf die Tatsache hin, daß Christus an der einen großen Zeitenwende der Weltgeschichte steht und lassen so immer und immer wieder vor Hörern und Lesern die Frage entstehen: „Was haltet ihr von Christus?“ Kein Wunder, daß man deshalb schon andere Berechnungen der Weltgeschichte vorgeschlagen hat!

Aber inzwischen, sagt man uns, haben sich die Zeiten geändert. Eine neue Zeit hat begonnen. Die moderne Welt hat Christus und Christentum überwunden. Die Frage nach Christus ist keine Menschheitsfrage mehr, sondern es ist nur mehr eine Frage der Zeit, bis die christliche Religion erledigt ist. Zum Beweise führen sie statistische Zahlen an, weisen auf Sozialismus und Kommunismus mit ihrem Neuhelidentum oder gänzlichen Unglauben hin usw. Diese Loren! Als ob es auf Zahlen entscheidend ankomme, wo der Geist alles ist. Als ob ein aus der Wirris der Zeitlage entstandener vorübergehender größerer Abfall von der Kirche etwas neues sei! Die Kirche hat in dieser Beziehung schlimmere Zeiten nicht nur überstanden, sondern ist aus ihnen zu neuer Blüte des religiösen Lebens hervorgegangen. Letzteres ist es, worauf es in erster Linie ankommt, nicht auf die schwankende Zahl. Die Tatsachen zeigen uns, daß Christus nicht überwunden ist, daß die Frage: „Was haltet ihr von Christus?“, brennender ist als oftmals in der Geschichte. Die uns heute derartiges vorzureden suchen, kommen selbst nicht an der Frage nach Christus vorbei, und das Christentum, besonders in seiner katholischen Form, ist heute vielleicht die stärkste und letzte Macht, die ihren Plänen entgegensteht und die nach Zerstörung unserer sittlichen Ordnung zielenden Kräfte hemmt.

Wir stehen hier wie oft im Laufe der Zeiten vor der eigentümlichen Erscheinung, daß die Menschen glauben, an Christus, wie an einem überwundenen Standpunkt vorbeigehen zu können und gleichzeitig doch nicht an dieser großen Frage vorbeikommen und sich innerlich abtun, um schließlich aus dem Gefühl ihrer Ohnmacht heraus ihren ganzen Haß auf Christus und seine Kirche zu werfen. Wenn das Christentum wirklich so gut wie erledigt wäre, warum kämpfen z. B. die Sowjetunion und ihre Mißgeburt, der Kommunismus aller Länder, mit wahrhaft teuflischer Mut dagegen und mit Mitteln, wie sie früher nur bestialischer Wahnsinn kannte? Sie spotten ihrer selbst und wissen nicht wie. Denn was sich hier abspielt, ist dasselbe, was sich seit neunzehnhundert Jahren immer wieder wiederholt, die Auseinandersetzung der Menschen mit der großen Frage der Menschheit: „Was haltet ihr von Christus?“ Diese armen Loren! Die einen betreiben sich selbst, und die Masse wird betrogen und geht vielfach feilsch und geistig moribund, wie von jeder alle die in der großen Frage: Für oder Wider Christus das Wider gewählt haben.

Das Kreuz in der christlichen Kunst.

Zum Fest Kreuzerhöhung am 14. September.

Fast zwei Jahrtausende sind vergangen, seitdem auf Golgatha das Kreuz errichtet wurde, an dem der Gottmensch die

letzten Stunden seines Erdenlebens in Qual und Schmerz zubrachte. Damals noch war das Kreuz ein Zeichen der Schmach. Kein Jahrhundert aber von all denen, die auf diesen Tag folgten, unterließ es den goldenen Nagel der Verehrung und Hochschätzung in das Kreuz des Herrn zu schlagen. Anfangs geschah dies allerdings nur im Schatten der Katakomben, dann im Festgeränge des byzantinischen Kaiserhofes, und von dieser Zeit an beherrschte das Kreuz die ganze Welt als ein Zeichen des Triumphes Christi über Sünde und Tod. Von den Türmen unzähliger Kirchen und Dome schaut es weit in die Lande, von hohen Bergen grüßt es, umflutet von den Strahlen der Morgen- und Abendsonne, und am Abendstande blüht es freundlich auf den Wanderer, der vorüberzieht. Und wenn einmal der Mensch in finsterner Grabeslampe den ewigen Schlaf schläft, beschattet das Kreuz, das Symbol des ewigen Lebens, den schmalen Hügel.

So kann man es verstehen, wenn das Kreuz das Abzeichen des Christen geworden ist und sich in seinem ganzen Leben widerspiegelt. Die christliche Kunst, die ja die Ideen des Christentums in Wort und Bild, in Poesie und Plastik festhält und dem Menschen in seiner Form vorlegt, fand im Kreuz zu allen Zeiten einen beliebten Gegenstand ihres Schaffens. Durch den Einfluß der jüdischen Kunst, der es durch das Gesetz streng verboten war, Menschen oder Tiere in Bild zu fertigen, stand die altchristliche Kunst ganz im Zeichen der Symbolik. So findet man das bekannte Bild des Beates häufiger als das des Heiligen. Ein Spottbild, das man zu Beginn des Jahrhunderts in Rom auffand, stellt einen Esel am Kreuze hängend dar, gezeichnet von einem gefangenen Helden, mit der Aufschrift: Alexander betet seinen Gott an. Die große Verehrung, die die Christen dem hl. Kreuze entgegenbrachten, muß also damals schon bekannt gewesen sein. In der Tat sind die Kreuzbilde an den Säulendaken der Katakomben keine Seltenheit. Wenige kunstlose Striche sühnten den verfolgten Christen immer wieder das Geheimnis des Sühnetodes unseres Erlösers vor Augen.

Da die christlichen Baumeister sich anfangs an die Bauart der heidnischen Architekten anlehnten, darf man von dieser Frühzeit noch keinen ausgesprochenen Stil verlangen. Aus der römischen Stadthausanlage entwickelte sich der Basilikenstil, der Vorläufer der romanischen Baueschule, in der die Konzentration des Blickfeldes zum Altare hin aufs strengste durchgeführt wurde. Die Künstler der Romanik brachten aber einen ganz neuen Gedanken in ihre Kirchenanlagen dadurch, daß sie dem Grundriß die Form des Kreuzes zu Grunde legten. Dieses geschieht nicht etwa aus einem praktischen Grunde — man bedenke, wie man heute diese Form zu umgeben sucht — sondern aus rein religiösen Motiven heraus. Im Mittelalter nämlich herrschte das Bestreben alles zu verchristlichen und sogar in der architektonischen Kunst nur rein christliche Formen zu verwenden. „Was lag da näher, als den Grund der Kirchen in Kreuzform anzulegen, damit das Gotteshaus, in sich schon ein wichtiges Kreuz, dessen Wohnung uns Linde, der uns an diesem Felsen erschaffe.“ (Peter A. Kaufmann in Bonn.) Die Gotik hielt an dieser Kirchenanlage fest. Erst zur Zeit der Renaissance, in der man das rein Klassische in den Himmel hob, werden schärfere Einwürfe gegen die altüberlieferte Kirchenbauweise gemacht. Professor S. Holzinger schreibt

Für unsere Kleinen.

Sonnenblumen.

Wenn die Sonne blaffer und blaffer wird und im Grunde die Reibel braun, da glüht in goldner Spätsommerpracht die Sonnenblume am Jaun.

Die Bienen und Hummeln umschweben sie und holen sich süßen Trank, und die Vögel picken die Samen aus und jubeln gefüllt ihr Dank.

Groß schlägt sie ihr leuchtendes Auge auf und nickt der Sonne zu; Altmutter schenkt ihr den letzten Blick, ob im Westen sie geht zur Ruh.

H. Seigal.

Auf unseres Vaters Eigentum steht eine hohe Sonnenblume. Wie klein war sie im Frühjahr noch, wie kleiner als unsere Hedwig doch! Der wuchs sie über den Kopf, darauf auch unserm Martin. So hoch sie auf, dann ward sie größer als Gretchen, ganz im Stillen, und höher als der Hans. Die Maria überholte sie, zuletzt die Marie auch und die Sophie. Nun, da sie blüht so wunderbar, ist größer sie als der Vater gar. Die Mutter aber muß früher schon aufhauen zu der hohen Blumenfrau. Wie stolz die Sonnenblume jetzt steht in der Mitte da auf dem runden Beet. Wie aber tangen um sie herum, und ganz bewundert blickt sie sich um.

J. Trojan.

Aus Rosengrün und buntem Blütenstolz
kroch Pfingstlilie ihr Blätterkleid empor,
das ihren hohen Stengel dicht umlaubt.
Darüber nickt ein sonnenhaftes Haupt
der Sonne Dank, in deren Schöpferglut
des gelben Kronreißs stille Schönheit ruht.
So schenkt sie sich, besetzt von Sonnenglut,
der großen Leuchte demutsvoll zurück!

R. Schneller.

Rudolf, der kleine Piffikus.

Rudolfs erstes Schuljahr ging zu Ende. Das Süßlein hatte fleißig gelernt und konnte schon recht geläufig lesen, auch kleine Sätze sauber und fehlerlos schreiben. Es hatte jetzt über seine ersten 3-Punktlein, die so groß gewesen wie Handhuhndrüpfen, und über die grauen Regenwolken auf der Schiefertafel.

Anders war es beim Michel. Der sah so träge in der Schulbank, wie ein weinigerkochter Apfelschnitz. Der Lehrer hatte viel Arbeit und Mühe mit ihm; aber, einen Faulen tüchtig und arbeitsfreudig machen, das geht so schwer, wie einen Korb mit Wasser fallen. — Am meisten Leben und Bewegung kam in den Buben, wenn die Schule aus war. Da hob er stink die sonst so langsamen Beine und war zuerst vor allen auf der Straße. Und am fleißigsten regte sich sein Zünglein, wenn der Lehrer etwas beim Durchlesen der Aufgaben sagte: „Michael, du hast von den anderen wieder abgeschrieben!“

„Nein, nein! das ist gar nicht wahr“, rief er dann. „Rein Wort hab ich abgeschrieben! Ich bin ja zuerst fertig gewesen, vor dem Rudolf und vor dem Hans.“ — Der strege Anker! Und er schrieb doch alles, alles ab und konnte dabei die Augen verdrehen, daß nur ein scharfes Beobachter es herausfand.

Rudolf konnte dies nicht leiden. Schon das Abmalen und dazu das unerschämte Lügen, alles ging ihm ans aufrichtige, brave Bubensitz. Da schmiedete er einen schlaun Plan, wie er dem Michel einmal seine Lüge aufdecken und ihn in die Pasche bringen konnte.

In der letzten Nachmittagsstunde mußten die Erstkläbler eine Sprachaufgabe schreiben.

„Zähl mir Gegenstände auf und gebt an, was sie sind und wozu sie dienen“, gebot der Lehrer, und hurtig machten sich die dreißig an die Arbeit. Rudolf schrieb nun auf seine Tafel den größten Kamin, und Michel, natürlich, schrieb ihm alles ab, Silbe um Silbe, ohne dabei etwas zu denken oder die Wörter nur zu lesen. Der Lehrer durchsah die Tafeln gewöhnlich am andern Morgen und half dann den Kindern, die nötigen Verbesserungen anbringen. Rudolf nahm die feine mit heim und schrieb auf der andern Seite eine zweite, schöne Aufgabe, wie gewohnt, mit großem Fleiß.

Am Morgen ging der Lehrer von Bank zu Bank. Sollte er Zeit gehabt, den Rudolf vom Tannendahl zu beobachten, so hätte er sich wohl gefragt: „Warum macht nur der kleine Michel ein solches Gefächchen?“ — Jetzt kam er zu Michael Weiß. — In Rudolfs Augen blitzte der Schalk. — Raum aber hatte der Lehrer eine Linie durchgesehen, da lachte er und sagte laut: „Jetzt hört einmal, was Michael Weiß in seiner Trägheit für Sachen schreibt. Der Griffel ist ein Zylinder. Er dient zum Abschreiben. Das Bett ist ein Haus. Es dient zum Liegen. Die Ziege ist eine Kuh. Sie dient zum Milchmachen. Das Buch ist eine Zeitung. Sie dient zum Lesen.“ — Michael Schwarz, 1. Klasse.

Schallendes Lachen erfüllte jetzt das Schulzimmer. Und als es auf einen Wink des Lehrers verstummte, sagte ein gedroherer Schüler: „Sogar den Namen hat er verkehrt. Er heißt jetzt Schwarz, nicht mehr Weiß.“

Das wedte aber den faulen Michel. Zornig schlug er um sich und rief laut weinend: „Der Rudolf hat's auch so.“

„Reinwegs!“ sprach der Lehrer, nachdem er einen Blick auf dessen Tafel geworfen. — Aber jetzt kam der Hauptspott. „Doch, er hat es sicher so“, rief Michel noch zorniger. „Ich hab' ihm ja alles abgeschrieben.“ — Ein neuer Lachsturm war die Folge dieses unfreiwilligen Geständnisses. Michel hatte es nicht überdacht. — Rudolf aber leckte die Tafel um, bot sie dem Lehrer hin, und dieser sagte: „Du bist ein kleiner Piffikus. Dem Michel aber soll's nur gut tun, und ihr alle seht nun, wie weit es ein Abschreiber bringt.“

Kardner folgendes: „Wohl aber hat die Renaissance den Zentralbau, die höchste, allen Gotischen und Romanischen weit überlegene kirchliche Bauform, bis nahe an die Vollendung gebracht und einer künstlichen Religiosität zum Vermächtnis hinterlassen.“ (Geschichte der Renaissance von Haupt.) Bekanntlich entbrannte bei der Erbauung der Peterskirche ein heißer Kampf um die Gestaltung des Grundrisses, bis schließlich Michelangelo's Ansicht siegte, und das lateinische Kreuz gegenüber dem griechischen des Bramante die Zustimmung des Papstes fand. Der Kontraktismus in der kirchlichen Kunst hielt die Kreuzform des Grundrisses der Kirchen auch späterhin bei. So ehrten die folgenden Künstler ihre mittelalterlichen Vorgänger, die ihre Bauwerke in der Form des Zeichens errichteten, an dem der Herr auf dem Kalvarienberg verblutete.

Die plastischen Künste, Malerei und Bildhauerei legen den Hauptwert ihrer Darstellung natürlich auf den Kreuzstamm. Trotzdem bleibt das Kreuz an sich nicht vernachlässigt, sondern variiert in den verschiedenen Stilperioden so, daß es sogar das Charakteristische dieser Stile widerspiegelt. In der Hauptsache hält die plastische Kunst des Mittelalters an der Auffassung fest, nach der der Querbalken senkrecht auf dem Langholz steht. Vereinzelt findet man auch Darstellungen des Kreuzes, wie sie die Seherin Katharina Emmerich neuerdings schildert. Im Abendland ist am Ende des 6. Jahrhunderts das lateinische Kreuz vorherrschend. Der frühmittelalterlichen Kunst, die in ihrer strengen Gesetzmäßigkeit und Einfachheit der Beurteilung in ihrer romanischen Zeit sehr nahe steht, ist der Reiz des Kreuzes allein Hauptzweck der Darstellung. Anders wird es in der romanischen Zeit. In ihr beginnt die Vereinfachung der Form aller kirchlichen Gegenstände und ihre Anpassung an den Stil der Kirche, ein Bestreben, das uns heute als selbstverständlich erscheint. Aus ihm heraus entsteht auch das sogenannte romanische Kreuz. Der Kreuzstamm, in ritzigen Formen gehalten, hängt an einem wuchtigen Kreuz, das die romanischen Ausschmückungen noch mächtiger erscheinen lassen. Auf diesen Erweiterungen an den Enden der Kreuzbalken fand der Künstler Platz, nach eigener Wahl Figuren und Bilder anzubringen, die zum Kreuzestod Christi irgendwie in Beziehung standen: Symbole des ewigen Lebens oder Todes, Früchte des blutigen Opfers Jesu, die vier Evangelien usw. Diese Bilder gaben dem Kreuz trotz der drückenden Wirkung des Stilles seine Feinheit. „Nur wenige Aufgaben werden der romanischen Plastik gestellt“, schreibt Professor Reiners, „Bewahrung an Chortür oder Altarankern, Ausschmückungen des Kreuzes Christi, von Reliquienkreuzen u. a.“ (Vom Werden und Wesen reinlicher Kunst). Der Erdbau wird in den Domen und großen Kirchen meistens als Christus triumphans dargestellt; dieses Kreuz wird dann im Bogen aufgehängt, der Apfeln und Langhaus voneinander trennt, und daher den Namen Triumphbogen erhält. In der nachfolgenden Gotik werden die romanischen Rundungen nur in gotische Spitzen verwandelt. So fallen auch naturgemäß die Bildnisse weg und dem Kreuzbau wird bei Verzierungen weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Ein gesunder Naturalismus waltet in der gotischen Kunst. Eugen Lütjens hat daher recht, wenn er schreibt: „durch die Gotik wurde Kraft der Annäherung an Wirklichkeit und natürliches Fühlen die eigentliche romanische Formentwicklung aufgehoben.“ (Gotische Plastik in den Rheinlanden.) Dieses Bestreben der Gotik brachte auch die einpartigen Kreuzblumen hervor, die an Stelle des Kreuzes die schlanken, dünnen Pyramiden gotischer Kirchen zieren.

Die Zeit der Renaissance, des Barock und Rokoko, fand ihr Gefallen an Pracht und Prunk. Weißende Vergoldungen, farbenfrohe Gemälde und Fenster, Statuen mit fliegenden, lauschigen Gewändern zieren die Kirchen dieser Epoche. Diese Pracht und Uebertreibung macht auch bei Darstellungen des hl. Kreuzes keinen Halt. Korpus u. s. Kreuz werden mit gleicher Aufmerksamkeit behandelt, wodurch die Wirkung des dargestellten Geschehens auf uns sehr gedämpft wird, weil unser Auge in der Fülle des Schmuckes sich ganz verliert. Das Bestreben unserer letzten Kunst geht darauf aus, durch größte Einfachheit zu wirken; dies zeigt sich auch bei allen Werken, in denen das Kreuz Mittelpunkt sein soll, ohne jedoch seinen Zweck, durch Mächtigkeits- und erschreckende Einfachheit unsere Seele am besten mit dem Opfertod Jesu in Verbindung zu bringen, zu verlassen.

Das Volk liebt das Kreuz und stellt es in seiner feinen, fromm-kühnen Weise ganz in den Mittelpunkt seiner Kunst. Man braucht nur einmal die Straßen deutscher Dörfer zu durchwandern, am Markttor einer Stadt einen Schluß fassen Wassers zu trinken oder in den Friedhöfen die Toten zu besuchen, um festzustellen, mit welcher Liebe und Anmut die Volkstun die Gärten auf Kalvaria darstellt. Einfache Holzkreuze wechseln in bunter Reihe mit Prachtwerken der Schützer und Malerei. Wer kennt nicht das „Marterl“ der Bergsteiger, oder die Bräuterkreuze, von denen aus der Gekreuzigte einen Blick wirft, wenn wir grüßend vorübergehen:

Ich bin durch den Schwarzwald gegangen,
Die Blumen blühen am Fensterband,
Die Wasser rauschen, die Roste klingen:
Vom Bergland schaute der Herrgott ins Land.
Klara Heimes.

Die Poesie mag einen dichten Kranz frommer Legenden, erster Sagen und Geschichten um das Kreuz. Ergreifend wirken die Gesänge der Kirche am Karfreitag auf uns. Uralt sind die Lobgesänge auf das Kreuz, das in der Karwoche ja im Mittelpunkt der Liturgie steht.

Kreuzes Kreuz! An Ehr und Würde
Ist kein Baum des Wald's dir gleich!
Laub und Blat' und Samenzierde
Trägt kein Baum des Wald's so reich.
Welche süße, teure Würde,
Solz und Ehren, hängt an Euch! (Cruz Sibels.)

Und weiter singt der Chor das herrliche Lied:
Kreuz! Einzige Hoffnung sei gegrüßt!
Vermehrt in dieser Leidenszeit
Den frommen Seelen Gottes Huld
Und tilge aller Schuld! (O cruz ave! Spes unia!)

Die Komponisten haben diese Lieder in wunderschöne Melodien vertont. So vereint sich in unseren Kirchen an den Festen des hl. Kreuzes die gesamte Kunst, um das Holz zu feiern, an dem der Gottessohn so Unmögliches litt.

Die weltliche Literatur steht mit ihren Werken über das Kreuz nicht hinter der kirchlichen zurück. Von den Laien (reißige Gesänge) der althochdeutschen Dichter bis in unsere Zeit finden sich unzählige Gedichte und Erzählungen dieses Inhaltes in unserer Dichtkunst. Klara Viebig zeigt in ihrem Roman: „Das Kreuz im Penn“ heute noch den jarten Hauch, der um das „süße Holz“ weht.

Jedoch Kunst vergeht und die größten Künstler und Dichter sterben. Das Kreuz aber bleibt das Zeichen des Triumphes und das „Holz des Heiles.“

Frucht. Wilt. Weber sagt dies in seinem Gedichte: „Im Kreuz ist Heil“ zusammen, wenn er sagt:
„Was giftige Jungen dir auch zischend künden,
Was eitle Blätter dir auch rauschen mögen,
Eins mußt du tief im Herzen tragen,
Dah nirgend Heil als nur im Kreuz zu finden.
Trau du den Wesen nicht, die Tothheit lehren,
Nicht falschen Worten, die das Wort verlehren.
Und schlaf' ich einst schon unter Aischhofslinden,
Das sollst du stets bewahren im Gedächtnis,
Als meiner Liebe teuerstes Vermächtnis:
„Es ist kein Heil, als nur im Kreuz zu finden.“

Blutrache in Griechenland.

Athen, Anfang September.

In vier Gebieten unseres Kontinents ist die Blutrache immer noch nicht völlig ausgestorben, in Albanien, auf den Inseln Korfu und Keeta und in dem griechischen Bezirk Mani (dem südlichen Teile Peloponnes). Nach der Meinung einiger griechischer Gelehrter hat sich die Sitte im frühen Mittelalter infolge feindlicher Ueberfälle westlicher Völkerschaften aus Korfu in Keeta und Mani eingebürgert. Der Herr B. Blavinos aus Athen, der vor einigen Jahren an der Münchener Universität mit einer Arbeit über die Blutrache promovierte, ist jedoch, wohl mit Recht, der Ansicht, daß diese blutige Gewohnheit eine durch die Erstling der strengen Stammes- und Familienorganisation erzeugte Sitte ist. Vor 100 Jahren, zur Zeit des griechischen Freiheitskampfes gegen die Türken, und noch unter der Regierung des ersten griechischen Königs, Otto aus dem Hause Wittelsbach, wurde die Blutrache fast in ganz Griechenland ausgebil. beschränkte sich aber allmählich dank den energischen Maßnahmen der Behörden nur noch auf Keeta und Mani. In den letzten drei Jahrzehnten sind Fälle von Blutrache in Griechenland nur ganz selten aufgetreten, und der weiter unten geschilderte dürfte wohl einer der letzten sein. Von Keeta, der bekanntlich aus Keeta stammt, besitz ohne Zweifel sowohl den Willen als auch die Macht dazu.

Wiel Wahrheit steckt in dem neugriechischen Sprichwort „Das Blut wird nicht zu Wasser“. Der Mord an einer Person muß unbedingt von Seiten der Verwandten des Opfers gerächt werden. Für jeden von ihnen ruft die Pflicht, eigenhändig das vergossene Blut „zurückzunehmen“. Sie erschlagen einen der Angehörigen des getöteten oder verhafteten Mörders. Die Verwandten des zweiten Opfers denken und handeln aber genau so, und auf diese Weise haben sich in früheren Zeiten oft ganze Familien ausgerottet oder zur Auswanderung gezwungen, weil keiner nachgeben wollte. Begünstigt wird die Sitte auch durch das bewundernswerte Ehrgefühl der Maniaten, die sich mit Stolz Nachkommen der alten Spartaner nennen. „Die Schwachen zeigen an, die Starken rächen sich“, heißt es bei ihnen, und „Die Ehre hat keinen Preis“.

Vor 25 Jahren geriet in dem laködonischen Dorfe Kulela der Bauer Panos Kulos mit Nikos Liakos in Streit, weil des letzteren Gaul sich erdreistete hatte, auf der Wiese des anderen zu weiden. Liakos fiel den Schläffen seines Gegners zum Opfer. Der Haß zwischen den beiden Sippen, die bisher einträglich miteinander gelebt hatten, wuchs von Tag zu Tag. Die Liakos dachten an nichts anderes, als das vergossene Blut „zurückzunehmen“, und die Angehörigen der Familie Kulos mußten Tag und Nacht vor einem Ueberfall der anderen auf der Hut sein. Mehrere Jahre lang kam es zu wiederholten Zusammenstößen, jedoch noch ohne Todesopfer. Die Verwandten erholten sich bald wieder, um immer wieder zu neuen Angriffen zu schreiten.

Der unglückliche Zufall wollte es nun, daß bei einem neuen Ueberfall die Familie Liakos, der die gemessene Partei Gemüthung schuldete, ein zweites Opfer zu beklagen hatte. Demetrios Liakos, der seinen vor Jahren gefallenen Verwandten rächen wollte, mußte den Blutzoll zahlen. Die zum zweitenmal schwer getroffene Familie versuchte daraufhin, nachts die Wohnung der Kulos mitsamt den Insassen in Brand zu stecken, was jedoch rechtzeitig durch das Eingreifen der Nachbarn vereitelt wurde.

Ein neuer Weltrekord im Rückenfliegen.



Der deutsche Kunstflieger Achgelis (Bremen) stellte mit seinem Sportflugzeug Focke-Wulf „Riebig“ einen neuen Weltrekord im Rückenflug mit 37 Minuten auf und überbot damit Bieglers Rekord um 17 Minuten.

Am nächsten Tage versuchten einige von den angesehenen Vorherrschaern, die beiden feindlichen Parteien unter Zustimmung der sog. „Seelenbrüderschaft“ zu versöhnen. Die Sitte besteht darin, daß die männlichen Mitglieder der feindlichen Sippen sich zum gemeinsamen Mahle niedersetzen und unter dem Segen des Ortsgeistlichen den Bruderkuß austauschen. Dieser „Waffenstillstand“ nimmt eine besonders feierliche Form an, wenn etwa einer der Erschlagenen eine Witwe hinterlassen hat. Diese muß der Mörder, nach Verbüßung seiner Strafe, die oft durch eine Anweisung verhängt wird, ohne Rücksicht auf den etwaigen Altersunterschied heiraten. Ist er schon verheiratet, so ist er verpflichtet, für die Waisen des Opfers zu sorgen, wie für seine eigenen Kinder. Gemüthlich wird die Einstellung der Feindseligkeiten unter der Bedingung beschlossen, daß die am meisten Täter zählende Sippe jedes Unrecht rächen muß, das in Zukunft der anderen Familie, die die meisten Opfer zu beklagen hat, von Seiten eines dritten zugefügt wird. So geschah es auch hier.

Der Frieden sollte jedoch nicht lange dauern. Wieder einige Jahre später verführte ein Mitglied der Familie Kulos, die schon zwei Angehörige der Liakos umgebracht hatte, ein junges Mädchen aus der gegnerischen Sippe. Der Verführer, aufgefordert, die Ehre des Mädchens durch die Heirat wieder herzustellen, weigert sich und geht ins Ausland.

Wieder wurden Unschuldige mit dem Tode bedroht. Nach einmal waren sich die Nachbarn ins Mittel und ersuchten die Versöhnung der beiden Sippen, jedoch mit der Klausel, daß die bedrückte Familie Liakos das Recht hatte, mindestens gegen den Verführer vorzugehen.

Der seit mehr als zwei Jahrzehnten bestehende Haß ließ aber keinen wahren Frieden aufkommen. Im vergangenen Jahre kam es wieder zu Kollisionen mit darauffolgendem Mordopfer. Man zündete sich gegenseitig die Duschhobel an und raubte sich das Vieh.

Der letzte Akt des Dramas spielte sich vor einigen Tagen in Athen ab. Zwei in der griechischen Hauptstadt aufgewachsene Mitglieder der Liakos hielten das letzte Oberhaupt der Familie Kulos, Elias Kulos, für den moralischen Urheber der letzten Nachworte. Sie begaben sich unerwartet in ihr Heimatdorf und schossen den alten Mann, ohne nur ein Wort mit ihm zu wechseln, kaltblütig nieder.

Am nächsten Tage erhielt der in Athen bei der dortigen Polizei dienende Sohn des neuen Opfers der Blutrache von seiner alten Mutter eine Botschaft: „Vater von Liakos ermordet. Mordregeln erweisen. Deine Mutter“. Was war unter „Mordregeln ergreifen“ zu verstehen? Wollte die Mutter ihren Sohn vor den beiden Mörder warnen, die noch nicht ergriffen waren oder war es eine Aufforderung zu einem neuen Rachefeld? Die Tatsache war, daß der junge Polizist in diesem Moment kein Hüter des Gesetzes mehr war, sondern nichts als ein Mensch, der sein Feuerkleid verloren und der nun ein Opfer des uralten ungeschlichen Familiengeißes der Vendetta, der Blutrache, werden sollte.

Zusammen mit seinem ebenfalls in Athen ansässigen Onkel begab er sich in aller Frühe in die Vorstadt, wo ein Verwandter der Familie Liakos wohnte, der schon seit vieler Jahren als Briefträger in Athen ansässig war, und die von der Streifigkeit im Heimatdorf überhaupt keine Kenntnis hatte. Beide wußten, daß er sich um diese Zeit auf den Weg zur Post machen müßte... Wieder ein neues Opfer der Blutrache, ein unschuldiges, da man selber den Täter selbst trifft.

Den Collog bildete eine wahre Straßenschlacht zwischen den beiden Mörder und der Polizei. Nach einer Viertelstunde konnten die beiden, die sich hinter einer Mauer verschaukelt hatten, festgenommen werden. Und in den Schloß des Torgelos, wo immer noch nicht der letzte Funke des alten feudalen Ehrbegriffs und Stammesgefühls erloschen ist, frag' man sich angstvoll: „Wer wird der nächste sein?“

Dr. A. Steinmeyer.

Kinderhumor.

Großmutter (erzählt): „Ja, im dreißigjährigen Kriege waren diese Zeiten in Deutschland, da hat mancher seinen Schatz begraben müssen...“

Enkelin: „Lebendig, Großmama?“

Rarichen: „Papa, ich werde mal ein Doktor.“

Vater: „Dazu bist du viel zu dünn, Rarichen!“

Rarichen: „So? (Nach einigem Ueberlegen): Dann werde ich dein Nachfolger.“

Lesen Sie unsere Zeitung!